

Pfingstbriefe.

I.

Mit Goethes Gedichten ins Feld.

Lieber Freund am „Toten Mann“, als ich im Bericht gelesen, wie es heiß bei euch gewesen, fiel mich ein Erschrecken an.

Eben noch von Turm zu Turm schwall ein pfingstliches Geläute. Jubelglocken. . . Heute, heute! . . . Und ihr steht im Eisensturm.

Wie ward mir der Klang verhaßt! Daß sogar die Glocken trügen und die Lüfte uns belügen, hab ich lange nicht erfaßt . . .

Nun zum Schluß: Den kleinen Band, drin der große, weise Meister ruft der Menschheit wahre Geister, hoff ich bald in deiner Hand.

II.

Mit einem Birkenzweig aus dem Feld.

Lieber Freund im Vaterland, laß die Glocken weiter klingen, laß sie falsch und trügerlich klingen, und nimm diesen Zweig zur Hand.

Aus der Stellung heimmarschiert, schließ nach sieben bängigen Nächten ich den Schlummer des Gerechten und bin jetzt im Wald spaziert.

Ach, der Wald war wie ein fest. Vogelskötten in den Zweigen und ein grüner Jubelreigen um das blühende Geäst.

Ich, den Donner noch im Ohr, Dunst und Dämpfe in der Nase, blüchte mich zum grünen Grase und hob diesen Zweig empor.

Durch den mittagstillen Wald kam ein heller Wind geschwungen, der in tausend frohen Zungen rauscht und raunt und harft und hallt.

Selig ward mir da gewiß: Will ich neuer Geist entbinden, weiß er dich und mich zu finden . . . Hell wird jede Finsternis!

Karl Bröger.

Sein erster Kusse.

Eine kriegerische Geschichte.

Von Oswald Erbacher (im Felde).

I.

„Kuuöööööö . . .!“ Laut und herzlich gähnt der Niedinger nach Ruhland hinein, gibt seine behäbige Leichtigkeit jetzt zur Abwechslung einmal dem linken Bein zu tragen — und tut weiter das, was man eben tut, wenn man nach der Posteninstruktion „nach dem Feinde auspähen und auf jedes verdächtige Anzeichen zu achten“ hat. Räumlich: er tut nichts, döst ein bisschen, präpelt behaglich in dem bishen Frühlingssonne und wartet auf die Ablösung.

Erzählungen eines alten Tambours.

67] Von Edmund Hofer.

„So höre zu,“ fing er endlich an, blieb vor mir stehen und legte die Hände auf den Rücken; es ist anscheinend ganz wenig, aber für mich doch leider viel zu viel, so daß ich wohl fremden Rat brauchen kann. Mit einem Wort, — ich bin mit Leo's Schwester, Lucie heißt sie, verprochen, d. h. aber unter der Hand, denn einstweilen würden es die Eltern sicher nicht zugeben, und ich bestimme fogar, daß sie's in der Folge tun werden, da sie eigentlich ihrem Vetter, dem lahmen Hans Pochlig auf Lindenberg bestimmt ist. Nun, wir halten desto fester aneinander und korrespondieren fleißig hin und her durch die Vermittlung meiner Schwester Luise, und als ich während des Waffenstillstandes daheim war, haben wir wieder und wieder uns alle Treue und Liebe versprochen und versichert. So schien alles gut oder vielmehr zu gut, denn der Teufel hat sich jetzt hineingemischt. Es mögen ein paar Briefe verlorengegangen oder liegengeblieben sein, Luise war mit meinem Vater verheiratet, dazu die Nachricht von der Schlacht und unserem Verlust, — kurz der Kleinen wird das Herz groß und sie schreibt direkt an mich. Zu allem Unglück muß ich vorgestern auch zum Dienst im Hauptquartier kommandiert sein, als ich zurückkomme, von einer Post höre und zu Leo eile, gibt der mir den Brief, den er sehr wohl erkannt hat, und da ist denn der Teufel los. Natürlich habe ich ihm sogleich alles auseinandergesetzt, allein weit gefehlt, daß er Raision annehmen sollte, wird er dermaßen heftig und ungehörig, daß ich ernstlich erzürnt von ihm ging. Es blieb mir nichts anderes übrig, Vater, ich mußte gehen, Schlimmeres zu vermeiden. Ueberhaupt ist mit ihm seither eine Wandlung vorgegangen; es ist da etwas, das ich noch nicht recht verstehe, dem ich aber auf die Spur geraten bin. Die laß ich nun nicht mehr los.“

„Ja,“ versetzte ich, da er schwieg, „Du meinst, daß der Hochmutsteufel in ihn gefahren, seit er Offizier geworden. Nun, das ist nicht richtig; er ist immer in ihm gewesen, und wie Du den Herrn zeichnest, kenn' ich ihn ganz gut.“ — Er schüttelte den Kopf. „Du hast wohl recht,“ sprach er, „ich meine jedoch etwas Konträr Entgegengesetztes, das ich daher um so weniger verstehe. Davon indessen kann ich noch nicht reden, da ich nicht weiß, sondern kaum vermute.“ Er ging wieder auf und ab.

„Auf da nicht so umher,“ sagte ich, „Wenn der Rond

Und wenn ihr ihm ins Gesicht seht, in das Biederträuflich gerundete, werdet ihr darin all den wohlverordneten Frieden glänzen finden, den ein wohlrenommiertes Geschäft in Freiburg in der Salzgasse und eine Frau, die gut kocht, und nicht zuviel Kaugummis (denn der Niedinger ist Schneidermeister) verleiht — und keine Spur von Blutdurst, tollen Abenteuern und einer Helldenkerei.

Aber das Keuchere täuscht eben . . . und wenn ich auch ein paar von seinen Kriegstaten erzählen wollte . . . Zum Beispiel, wie er neulich mit todfeindlicher Entschlossenheit durch sein rasendes Schneefeld einen russischen Angriff zerstreut hat, er allein . . . oder wie er in tollkühner Patrouille dem feindlichen Graben zutroch, mit Handgranaten den Gortposten vernichtete und aus dem tollsten Geschieße glückselig heimkam . . . oder — ach: noch eine ganze Anzahl der wichtigsten Stücken könnte ich Euch erzählen, denn der Niedinger leistet sich bald jede Nacht eins — wenn er im U n t e r s t a n d neben seinem Freund Wiederkehr liegt. Dann springt ihm der Schwitz wie Schwärzwaldquellen bei der heißen Arbeit, wilde Kommandos springen aus seinem Mund (etwa: „Das Bataillon hört auf mein Kommando!“), sein sonst so kaltes Gesicht ist in Kampfeswut verzerrt — und wenn seine Augen nicht zufällig geschlossen wären, sähet Ihr sicher den unbegreiflichen Siegerwillen aus ihnen brechen . . . Ein Kondattiere-Geist, würdet Ihr dann sagen. Ein heimlicher Napoleon. Ein noch unerwählter Hindenburg. Doch — Ihr seht mich noch ungläubig an? — Nun — dann laßt Euch nur noch sagen, wie fürchtbar der Niedinger mit seinem ersten Russen abgerechnet hat. Zweimal hat er ihn mit eisernen Daumen erwürgt, einmal durch einen krachenden Kolbenhieb, zweimal aus verstoßener Nacht heraus mit lautlosem Seitengewehr erlegt, einmal durch Brust- und fünfmal durch Kopfschuß umgelegt . . . Der Niedinger ist immerhin kein Unmensch, nicht wahr, und zieht darum den Kopfschuß vor, denn der soll doch noch der schmerzloseste Tod sein, nicht wahr? Aus den nützlichen Humanitätsgründen vermeidet er auch tumblich Bajonetangriffe . . . Andererseits sagt sich der Niedinger mit harter, schier neromischer Innerlichkeit: — was sein muß, muß sein — und so, wie er schon einmal aus den gefährlichsten Lagen heraus seinen ersten Russen in den Tod geschickt hat (allerdings, zugegeben, nur in schweren Träumen im Unterstand), — so wird er auch nicht wanken und nicht zittern, wenn ihm einmal sein erster Russe . . . lebendig und wirklich in den Weg tritt.

Ja, das wird er. Das weiß er. Kaltblütig, wie ein stahlhart gestreuer alter Krieger wird er das, wenn er auch erst seine drei Wochen im Felde ist, der Niedinger. Und nun seht ihm noch einmal in das so harmlos-behagliche Gesicht. Ihr seht ihm nichts an, nichts; aber Ihr wißt nun, was hinter der harmlosen Maske schlüpft . . .

II.

„Kall?“ „Was ist los?“ Der Niedinger weiß, was in seiner Instruktion steht und „späht“ unangeseht weiter nach dem Feinde aus.

„Kall,“ — der Wiederkehr Philipp ist aus Mannheim, wo das B ein sehr unbeliebter Buchstabe ist, den man möglichst unterdrückt: — „Kall, ich hab' heut' siebenunddreißig g'halt . . .“ Der Niedinger brummt irgendwas.

„Kall, gestern find's bloß achtzehn gewest.“ Der Niedinger hält's Maul und zuckt höchstens seine geistige Achsel.

„Kall, — ich glaab' als, die Saublerer hoße in unserm Stroß.“ „Kall —: das Stroß schmeiße mer 'haus.“ Jetzt regt sich der Niedinger doch. „So — und woher kriegen mer neues Stroß?“

Von dem Hause da vorne . . .“ Der Niedinger mißt mit immerhin bedenklichen Augen vom Graben bis zum Stroßhause . . . und wieder zurück.

„In wer soll's hole?“ — Mißtrauisch zwingt er die Augen zusammen.

„Du.“ — Der Wiederkehr wirft ihm das an den Kopf und pariert dann gleich den Gegenschub. „Ich kann nett. Ich zieh' jetzt glei auf.“ Der Niedinger nimmt alle seine Erfahrungen von seinen bisherigen nächtlichen Kriegstaten zusammen und überlegt ernst und schwer. Zu's nicht, sagt der behäbige Schneidermeister, dem die Frau beim Abschied noch so angstvoll um den Hals gefallen ist: — Mann — und sei mir nicht so waghalsig — dräng' dich nicht vor, gelt — denk an mich. — Immer feste druff, murrt der andere durch die Zähne, der nächtliche Feld- und Draufgänger. Das Ringen ist lang und unentschieden.

Deinen Hirschsängergriff trifft, blüht das meilenteit. Sek' Dich wieder her.“ Und da er langsam meinem Wunsche folgte, fuhr ich fort: „Das weiß der Teufel, wo was los ist, wo jüngere Männer aneinander geraten, kann man doch beinahe darauf schwören, daß sie ein paar Unterröcke oder gar einen und denselben als Jagge führen. Und dies hätte ich Dir voraussetzen können, Richard. Die Steinsoll und die Pochlig haben immer zusammengeessen. Des Majors Schwester, weißt Du, hat den alten Pochlig zum Manne, und daß dessen Schwester nicht den Major kriegte, ist nicht seine Schuld. Sie wollen einmal Lindenberg auch zu eigen haben, und wenn Leo auch die Helene heimführt, so ist das nicht genug, die Lucie muß auch den Hans nehmen, da haben sie's, so oder so.“ — „Der Leo die Helene Pochlig?“ fragte er. „Das glaub' ich nicht, da dort etwas anderes sein sollte. Aber freilich — wer kann's wissen?“ — „Was meinst Du?“ forschte ich, doch die Antwort blieb aus, da in diesem Augenblick der Posten vor'm Gewehr anrief. Unsere Leute standen gleich parat, denn geschlafen wurde bei dieser Expedition nicht. Richard trat näher zum Posten und gleich kam der Leutnant von Steinsoll mit einigen Mann zu uns. „Es ist kein Posten am Holz aufgestellt,“ bemerkte er im Herben und mir wenigstens ausfälligen Ton. „Nuh ich das noch sagen? Ich dächte, man könnte das von selber wissen.“ — „Sehr wohl,“ versetzte Richard ruhig, „da aber nur Freunde dort im Walde stehen, wollte ich die Mannschaft nicht unnütz ermüden.“ — „Ja schlafen, Herr, schlafen, darin leistet ihr alle Großes!“ bemerkte der andere höhnisch. — „Nun,“ erwiderte Frohnreich munter, wenn wir von der Holzseite auch vom Feinde gefaßt werden, kann es ziemlich gleichgültig sein, ob wir schlafen oder wachen, denn in die Ewigkeit spazieren wir dann so wie so.“ — „Ja verbitte mir alle Biß“, lautete die scharfe Antwort. „Es soll sogleich ein Posten hin, auch dort an den Weg.“ — „Da steht einer.“ — „Still! Und hier die Bretter? Was soll das?“ — „Es steht ein Posten am Busch drüben, die Patrouille ist hier hinaus und wir lauschen auch drüben, denn der Schall wird hier durch den tiefen Vachenschnitt unterbrochen,“ berichtete der Oberjäger. — „Unsinn,“ entgegnete der Herr in kurzem Ton. „Bleibt die Bretter ein, sie erleichtern nur einen Ueberfall.“ — „Im Verzeihung, Herr Leutnant,“ sprach Richard tief ernst, „in dem Fall ist der Posten und die Patrouille beim raschen Vorrücken des Feindes verloren, für mich wenigstens, denn der Bach hat hier beinahe sechs Fuß Wasser ohne die Ufer drüben, die fast noch ebenso hoch sind. Und meine Mannschaft ist für den mir gewordenen Auftrag so

„Ober haß' Angst?“ fährt der Wiederkehr dazwischen. „Angst? — Der Niedinger ist geschickt genug, zu merken, daß ihn der Wiederkehr damit nur hindern wollen. Aber — ganz egal. Nun fühlt er sich doch verpflichtet. Man kann sich doch nicht vor seinen eigenen Heldentaten blamieren, — nicht wahr? und wenn die auch nur geträumt sind, schließlich.“

„Ja hol' das Stroß.“ „S gut, Kall.“

III.

Oh du Lieb's Herrgötze . . . Der Niedinger trübt wie ein Sprengwagen. Das verfl . . . Kriechen! Der Niedinger hat sieben Knieflecken an seinem Bein und jede muß schon wunderrührt sein. Und die Arme laden ihn ein, und die verd . . . Anare rußt sich ihm allseitig über den Wadel und Haut mit dem Maul in den Boden. Der Niedinger sieht nach —: da ist die ganze Wundung voll Dreck und jetzt könnt' er nicht einmal schliefen, wenn einer käm . . .

Uff. Das rote Socksch arbeitet wild. Dreihundert Meter hat er sicher schon. Noch fünfzig vielleicht. Uff. Hätt' er sich doch nicht dazu hegen lassen! Seine Frau hat doch recht gehabt, o Gott. Uff. Da — in Gottesnamen noch den Rest. —

Endlich. Der Niedinger sinkt pustend hinter den Stroßhaufen. Und schmeißt erst einmal aus. Wieder arbeitet das rote Tuch, aber diesmal in friedlichem Tempo. Gott sei Dank!

Ein Weibchen, dann sieht er sich schon behaglich. Und stöß. Das Hauptstück ist ja geschafft. Seine erste Patrouille schon fast geglätt. Nur noch der Rückweg, — na, das wird auch noch gemacht.

Der Niedinger breitet seine Feltbahn aus und rußt liegend das rauschende gelbe Stroß in die braune Bahn, freudig und vertieft. Schnürt das Bündel zusammen, packt die Anare auf, schaut auf und . . .

Doch. Einen Augenblick ist der Niedinger tot. So hat ihn der Schrecken auf den Kopf gebauen. Sein Gehirn ist davongeflogen. Das Herz eifrig geforen. Er denkt nicht mehr. Irrendemwas säuert nur immer schräk in ihm: Gefahr, Gefahr, Gefahr. . . Keine Bewegung macht der Niedinger mehr. Seht nur das Gesicht an, das Gesicht . . . das Gesicht.

Irgendwoher kommt sein Gehirn wieder herangeflogen. Er kann schon wieder etwas denken. Kann das Wort „Feind“ wieder denken. Und „Russe“. Und glogt immer dabei das Gesicht an, das Gesicht.

Und das glogt ihn an, unbeweglich. Und jetzt fängt es in seinem Hirnschädel an, rasend schnell zu denken. Vor allem, denkt es, bin ich noch nicht tot. Ich kann mich noch wehren. Es ist nur einer. Wenn ich das Gewehr . . .

U weh —: Kann das Gesicht Gedanken lesen — oder sind seine eigenen Augen zu verräterisch zu der Anare gelaufen? — Das Gesicht deutet auf das Gewehr, schüttelt den Kopf. Kommt um den Stroßhaufen herumgelothen, näher heran, und sieht den Niedinger nicht unfreundlich an.

Der Niedinger sieht in ein Paar knopfschwarze Augen in bräunlich-breitem Gesicht, betrachtet die gelbbraune Nase, den gelbbraunen Mantel . . . und aller Schrecken ist fort. Nichts in ihm vermutet, daß dieser andere Mensch ihm was tun wird. Er will ihm ja auch nichts tun, nicht wahr? Wozu denn auch?

Die Fremdheit des „Gesichts“ sänkelt in einem Lächeln. Der Niedinger sieht's und lächelt wieder. Eine Fröhlichkeit steigt leis' aus der seltsamen Situation.

Der Russe zeigt mit unbeholfenem Finger auf das Stroßbündel des Niedinger. Und dann auf ein Felt, das er selbst unterm Arm trägt. Und beide lachen lautlos, aber herzlich über diesen Blig.

Dann holt der Gelbbraune Zuderbroden aus der Tasche und streckt sie her. Und der Niedinger angelst wild in allen Taschen herum, bis er irgendwo eine Zigarette findet. Und wieder ist die Freude groß — und lautlos auf beiden Seiten.

Den Niedinger bedrängt sein bester Herz. Was tun? Er holt aus der Brusttasche eine Photographie. Er im Gesicht, seine Frau im neuen Seidenen; er männlich-fest, den linken Arm in der Seite, sie sonntäglich beengt an einem dünnen Tischchen sitzend, eine Hand im aufgeschlagenen Album. Und siehe da: auch der Russe widelt eine Photographie heraus, aus einem sauberen Sacksch, und auch er steht männlich-unternehmend da, die Capla schiel . . . und die junge Frau neben ihm sitzt ebenso beengt auf einem Paradebänkehen, nur daß sie eben kein Album betrachtet. —

Aus dem gemeinter Vetromerung, Lachen und Herzlichkeit reißt ferne's Gewehrfeuer die beiden. Oh je!

„schon Knapp genug.“ — „Velehrung will ich nicht und Gehorsam verlange ich,“ war die rasche Antwort. „Gerein mit den Brettern.“ — „Mir froh es über den Rücken, denn es war ein wahnsinniger Befehl und nur in der Blindheit des Dasses gegeben; die Leute rührten und schüttelten sich auch, als ob sie dieselbe Empfindung hätten, doch Frohnreich gebot rasch Stille und ließ die Bretter langsam und leise hereinnehmen. Nun dachte ich, würde der Mann zufrieden sein und sich auf die Beine machen. Allein das Besse sollte noch kommen.“

„Was ist das?“ sagte der Leutnant plötzlich und hob die Nase in die Luft, „es riecht nach Tabak, wer untersteht sich hier zu rauchen? Ich weite, es ist der alte Sünder, der Kalow.“ Nun, will ich Euch sagen, hätte ich für mein Leben gern geraucht, ärgerte mich noch mehr über diese Manier des jungen Menschen, der bisher gegen mich beinahe getan, als ob er mich gar nicht kenne. Das war mir ganz willkommen. Darum aber kreperte mich gerade die e r A n g r i f f auf mich. So daß ich, als Frohnreich meinte: „Von meinen Leuten raucht niemand,“ alsbald hinzusetzte: „Mein, der alte Sünder auch nicht, aber bei den Begleitern des Herrn Leutnants von Steinsoll ist ein junger Sünder.“ Er fuhr herum, sah den Mann, der in der Tat rauchte, schlug ihm die Weife aus dem Munde, wandte sich dann zu uns und sprach, indem man seiner Stimme den Grimm anhören konnte: „Ich gehe jetzt und werde das Geschene melden. Jeder Unteroffizier würde hier besser kommandieren und jedenfalls auf bessere Subordination halten.“ — „Das mache, wie Du willst,“ versetzte Frohnreich ebenso leise, aber ich hörte es doch, da ich ihnen um gute fünf Schritte näher stand als die anderen, und ich werde für Dein Benehmen gegen mich gleichfalls Rechenschaft fordern, aber von Dir selbst.“ — „Bah,“ entgegnete er höhnisch, „ich erlaube nur den Gleichgestellten, dergleichen von mir zu wünschen.“ — „Nun gut,“ erwiderte Richard nach einer Pause und seine Stimme war so tief, daß sie kaum noch vernehmbar blieb, „sobald ich Offizier bin —“ — „Bah!“ lachte der andere dumpf, „sei versichert, daß Du nicht Offizier wirst, solange ich beim Regiment bin.“ — „Sei versichert, ich werd's,“ war die Antwort. „Du hast wohl Angst vor mir?“ — „Herr —!“ und das ward laut. — „Stille auf dem Posten!“ sagte Frohnreich im ruhigen Ton. — „Es wird sich finden,“ bemerkte Steinsoll, der sich auch wieder gefaßt hatte, wandte sich zu seinen Leuten und zog gegen das Holz davon. Mir war über die Nasen seltsam zu Mut, froh, verwundert, betrübt und ärgerlich, alles nebeneinander. Frohnreich stand und sah ihnen nach. (Fortf. folgt.)

